State Hist Society F1531

25 CTS A BOTTLE
SALVATION OIL
KILLS PAIN
Der größte Schmerzenstiller auf der Welt. Lindert u. heilt Rheumatismus, Neuralgia, Schwellungen, lahme u. steife Glieder oder Muskeln, Gicht, Rücken- u. Gelenkschmerzen, Kreuzweh, Brand-, Schnitt- u. Brühwunden, Frostbeulen, Quetschungen, Kopf-, Ohren- und Zahnweh, Geschwüre, 2c. In allen Apotheken zu haben. Preis 25 Cents per Flasche.

Nebraska Staats-Anzeiger.

Jahrgang 13. | Lincoln, Nebraska, Donnerstag, 15. Dezember 1892. | Nummer 30.

Der Nebraska Staats-Anzeiger wird herausgegeben von Esser & Schaal. Erscheint jeden Donnerstag. Preis: $2 pro Jahr. Einzelne Nummern 5 Cents.

Geschäfts-Wegweiser.

Geo. Rattermann, Jr., 219 und 221, 9. Straße, Lincoln, Neb. Deutschen Bildhauer. Grabsteine zu sehr niedrigen Preisen.

Henry A. Fricke, N. w. st. Ecke W und 10. St., Lincoln Contrakter und Baumeister.

Jos. Fraas & Co., 134 und 136, 10. Straße, Lincoln, Neb Tel. 705. Groceries und Früchte.

E. H. Guthrie, 1040 O Straße, Lincoln, Neb. Bicycles und Carriages.

Bayard & Guerin, 1429 O Straße, Lincoln, Neb. Möbeln, Teppiche und Oefen.

Folsom's Wiener Bäckerei, 1307 O Straße, Lincoln, Neb. Ice Cream und Kuchen, sowie Conditorei.

Woodworth & McFall, 1215 O Straße, Lincoln, Neb. Händler in Pferdegeschirren.

C. Folts, 1130 O Straße, Lincoln, Neb. Oefen, Eisen- und Blechwarenhändler.

A. H. Garver, 1200 O Straße, Lincoln, Neb. Porzellan und Glaswaaren.

Fritz Geisper, 1114 O Straße Lincoln, Neb. Modewaaren und Haarverzierungen.

W. Flanagan, 1304 O Straße, Lincoln, Neb. Neue und alte Möbel, Oefen, 2c.

Chas. June, Ecke O und 13. Straße, Lincoln, Neb. Fische, Geflügel, Wildpret, Käse, 2c.

Baldwin Bros., 1217 und 1219 O St., Lincoln, Neb. Eisenwarenhändler.

James H. O'Neill, 125 n. 11t. 9. Straße, Lincoln, Neb. Plumbing, Dampf- und Wasser-Heizung

The Alcazar Shoe Store, 1406 O Straße, Lincoln, Neb. Wilcox & Co.

Natürliche und Mineralwasser-Bäder, Salomon in der Nähe der nord-östl. Ecke der 10. u. O Str. Hansen & Schmirte.

Dr. R. E. Giffin, Office: Montgomery Block, Ecke 11. u. N Wundarzt.

T. Clarke Drogen-Handlung, Ecke 8. u. P Straße, Lincoln, Neb Engros-Drogen-Handlung.

Kennedy, Photograph, 1029 O Straße, Lincoln, Neb. (Noble's Studio.)

Students Gallery, 1034 O Straße, Lincoln, Neb. Extra Preise für Studenten.

Burks & Cadman, 230—245 nördl. 10. Str., Lincoln. Landwirthschaftliche Maschinen, Buggies

Kimball & Fralick, 1629 O Straße, Lincoln, Neb. Granit- und Marmor-Monumente.

Mayer Bros., 112—122 nördl. 10. St., Lincoln Kleiderwaaren, Hüte und Schuhe.

E. Fleming, 1124 O Straße, Lincoln, Neb. Uhrmacher, Juwelier und Optiker.

Gebrüder Kimball, 1105 M Straße, Lincoln, Neb. Granit- und Marmormonumente.

Ferguson Music Haus, 1032 O Straße, Lincoln, Neb. Pianos und Orgeln.

J. W. Winger & Co., 1109 O Straße, Lincoln, Neb. Die billigsten Ellenwaaren.

G. S. Kelley & Co., 1126 O Straße, Lincoln, Neb. Eisen- und Stahlwaaren.

Die Deutsche Nationalbank zahlt Zinsen auf Zeitdepositen stellt Wechsel aus auf alle Plätze Europa's zu den billigsten Concurrenzpreisen. Geld durch diese Bank versandt, wird direkt an die Person an welche es gesandt, wird in ihrem eigenen Hause bezahlt. Erbschaften und sonstige Gelder werden vom Auslande billig und schnell eingezogen. Die Bank stellt Kreditbriefe aus auf alle Plätze Europa's. Zur Versendung von Geldern sollten sich Alle der Deutschen National Bank bedienen. Joh. Bohmer, Präs. H. H. Schaberg, Vice-Präs. C. E. Bolle, Kassirer. W. H. Schwake, Ass.-Kassirer. Ecke 12. und O Straße.

§ Die besten Schuhe findet man bei Fred. Schmidt.

Feine Kleiderstoffe der neuesten Muster bei Fred. Schmidt.

§ Herr Dr. Clayton, welcher sich durch gründlichen Studium sowohl im In- als auch im Auslande reiche Kenntnisse als Augenarzt erworben hat, und dem eine langjährige Erfahrung zur Seite steht, empfiehlt sich den Deutschen Bewohnern Lincoln's und Umgegend. Office 1200 O Straße.

§ Die besten Gänsefedern bei Fred. Schmidt.

Geht Ihr die 10 Straße hinaus
Geht nicht vorbei an meinem Haus
Ein guter Trunk, ein freundlich Wort
Steht Euch zu Diensten immer dort.
Chas. Meyer,
südl. 10. Straße zw. N und M, gegenüber dem Eden Musee.

§§ Die Farmers & Merchants, eine der solidesten und bedeutendsten Versicherungs-Gesellschaften des Westens, hatte am 30. Juni 1891 ein Kapital und einen Ueberschuß in Höhe von $289,607.34 aufzuweisen. Nach Abzug aller Verbindlichkeiten stellte sich an dem oben bezeichneten Tage der Baarbestand auf $48,019.68. Diese Zahlen liefern den Beweis von der Leistungsfähigkeit dieser Institution und sollten die Deutschen bei diesem renommirten, einheimischen Versicherungs-Institut ihr Hab und Gut gegen Blitz, Feuer, Hagel und Sturm versichern lassen.

☞ Schiffsbillette von und nach Deutschland, Oesterreich, Schweiz und Rußland sind sehr billig im „Staats-Anzeiger" zu haben.

Der Prozeß gegen Ahlwardt.

Preußen hat gegenwärtig einen Skandal. Nachdem dem Rektor Ahlwardt im Criminalgerichte in Moabit während des gegen ihn stattfindenden Verfahrens Mangel an Wahrheitsliebe vorgeworfen worden war, legte er fünf amtliche Documente vor und zwar Berichte, welche Oberste an ihre Generäle gerichtet hatten und in denen sie sich gegen die von der Löwe'schen Fabrik gelieferten Gewehre aussprachen. Diese Documente müssen gestohlen worden sein, wahrscheinlich von einem Offizier, welcher, wenn er ermittelt wird, eine Festungsstrafe von 10 Jahren zu gewärtigen hat.

Ein größerer Scandal, oder eine Aufsehen erregendere Episode hätte sich nicht ereignen können. Die Offiziere, von denen eine große Anzahl anwesend war, darunter viele hohen Ranges, waren entsetzt. Erst sahen sie unglaubig aus, aber nachdem die Richter die Documente geprüft und als echt erklärt hatten, war ihr Unwillen ohne Grenzen.

Es wurden sofort Depeschen an den Kaiser abgesandt, welcher sich in Sachsen auf der Jagd befindet, um ihn von den erstaunlichen Enthüllungen und den Schlag in Kenntniß zu setzen, welcher das Heer betroffen hat.

Die Documente wurden unter lautlosem Schweigen dem Präsidenten überreicht. Während dieser dieselben las, wurde sein Gesicht sehr ernst. Endlich sagte er: „Die vorgelegten Papiere sind sehr wichtig für den Staat. Dieselben sollten nicht in öffentlicher Gerichtssitzung verlesen werden."

Das Publikum mußte sich darauf entfernen. Die Dokumente ergaben, daß von 900 von der Löwe'schen Fabrik gelieferten Gewehre, welche in Wesel benutzt wurden, 500 unbrauchbar waren. Zwanzig Kammern barsten und zerbrachen vollständig.

Es befanden sich drei das Kriegsministerium vertretende Generäle im Gerichtszimmer, welche die Nachricht sofort dem Kriegsminister General von Kaltenborn-Stachau, dem Stabschef Grafen von Schlieffen und dem Kanzler von Caprivi übersandten.

Die Enthüllungen waren ein schwerer Schlag für Löwe und dessen Fabrikdirektor Oberst Kühne. Letzterer schien von dem unerwarteten Schlage gänzlich überwältigt.

Ein Zeuge, ein Hamburger Kaufmann, sagte aus, der Minister der Auswärtigen Angelegenheiten habe eine Quantität der Löwe'schen Gewehre nach Ostafrika gesandt und Zeuge habe eben einen Brief von dem Führer der Expedition erhalten, in welchem derselbe sagt: „Senden Sie sofort mehr Gewehre, aber keine Löwe'schen; dieselben brechen wie Glas."

Löwe behauptete, es sei nicht erwiesen, daß dies seine Gewehre seien.

Man muß des Umstandes eingedenk sein, daß 425,000 Löwe'sche Gewehre im deutschen Reiche im Gebrauch sind. Dies ist furchtbar peinlich für die Regierung, welche gezwungen ist, alles Mögliche zu thun, um den Scandal zu vertuschen.

Der Prozeß Ahlwardt wird bei einem großen Theile des deutschen Volkes Zweifel bezüglich aller für das deutsche Heer fabrizirten Gewehre, nicht bloß der Löwe'schen allein, erregen. Ahlwardt an und für sich ist ein Niemand, jedoch wird die ungeheure Maschine des Gesetzes gegen ihn angewandt.

Dieser Ahlwardt ist ein mauvais sujet, aber er wird augenscheinlich von einigen der besten Leute im Reiche unterstützt." Dies waren die Worte, welche Kaiser Wilhelm sprach, er als die Depesche erhielt, welche ihm die von Ahlwardt im Criminalgericht gemachten Enthüllungen mittheilte, denen zufolge 75 Prozent der im preußischen Heere gebrauchten Infanteriegewehre werthlos sind. Der Kaiser befand sich zur Zeit mit dem König von Sachsen im Moritzburger Revier auf der Jagd und ließ sofort folgende Depesche an den Kanzler von Caprivi abgehen: „Ich komme."

Es hat sich des Publikums ein Gefühl der Besorgniß, Bestürzung und Furcht bemächtigt, und es ist zweifelhaft, ob selbst die Anwesenheit des Kaisers das Volk beruhigen wird. Der Kaiser wird in dieser Sache von zweifachen Empfindungen bewegt. Erstens erkennt er die ungeheure Gefahr, welche seine Regierung durch sensationelle Enthüllungen droht und zweitens ist er höchst erzürnt über die öffentliche Bloßstellung unehrenhafter Handlungen hoher Offiziere. Am Samstag Abend berief der Kriegsminister seine Stabsoffiziere auf 10 Uhr zu einer außerordentlichen Versammlung ein. Die Berathung wurde bei verschlossenen Thüren gehalten, jedoch erfuhr man, daß die an der Versammlung Betheiligten die Ansicht ausgesprochen haben, daß ihre Ehre als Offiziere angegriffen sei und daß sämmtliche Offiziere des Heeres zu einer Berathung einberufen werden sollten, um die Ehre des Generalstabes von jedem Makel zu reinigen. Der Kriegsminister, General von Kaltenborn-Stachau erklärte, daß irgend ein vom Kriegsministerium angestellter Beamter oder Diener zum Verräther an seinem Herrn, dem Könige und seinem Lande geworden sei. Er gab seinen Untergebenen eine Frist von drei Tagen zur Vornahme von Untersuchungen. Alle Enthüllungen sollen als im Vertrauen gemacht behandelt werden.

Kanzler von Caprivi ist vollständig niedergeschlagen durch die von Ahlwardt verursachte Sensation, welche er als eine Anklage gegen sich selbst betrachtet. Er wird dem Kaiser rathen, der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen und der Regierung zu gestatten, sich an den guten Willen des Volkes zu wenden, welches, wie befürchtet wird, in seiner Entrüstung über die von Ahlwardt gemachten Enthüllungen, die Militärvorlage zum Falle bringen wird.

Während der Verhandlung des Prozesses gegen den Rektor Ahlwardt kam es zu einem aufregenden Auftritte. Am Schlusse des Zeugenverhörs wollte nämlich Ahlwardt's Anwalt, Hartwig, fünfzehn neue Anträge für die Beibringung weiteren Beweismaterials einbringen, um die Beschuldigung der Unsähigkeit und Bestechlichkeit der Beamten zu erhärten. Der Gerichtshof wies jedoch sämmtliche Anträge zurück, weil dieselben keinen anderen Zweck hätten, als die Verhandlung in betrügerischer Weise zu verschleppen. Diese Bemerkung seitens des Gerichtshofes schien für Hartwig im höchsten Grade überraschend und beleidigend zu sein. „Wenn die Sachen so stehen," rief er, „dann kann ich meinen Clienten Ahlwardt nicht länger vertheidigen, bevor der Gerichtshof schon verurtheilt hat, ehe er ihn verhört hat." Dann nahm Hartwig Stock und Hut und verließ den Gerichtssaal. Der ganze Auftritt verursachte nicht geringe Aufregung. Viele Zuschauer verließen unter lautem Murren, welches offenbar gegen den Gerichtshof gemünzt war, den Saal. Als die Ruhe wiederhergestellt war, wurde Hartwig zu einer Geldstrafe von 100 Mark verurtheilt. Rektor Ahlwardt trat dann als sein eigener Vertheidiger auf.

Beim Beginn der Verhandlung des Ahlwardt-Prozesses am verflossenen Freitag begann der Staatsanwalt sein Plaidoyer. Er behauptete, daß die Anklage der Verläumdung, welche gegen den Angeklagten vorliege, erwiesen sei.

Ahlwardt führte seine eigene Vertheidigung. Er behauptete, daß er für alle seine Angaben Beweise beigebracht habe, daß es ihm jedoch nicht gelungen sei, die Schlüsse, welche er daraus gezogen, zu erhärten.

Bei der Verkündigung des Strafurtheils gegen Ahlwardt sagte der Richter, daß die Behauptung, die Gewehre seien fälschlicherweise gestempelt worden, unhaltbar sei. Die militärischen Versuche mit den Loewe'schen Gewehren hätten glänzende Ergebnisse geliefert. Ahlwardt's zahlreiche Angriffe gegen Privatpersonen und den Gewehrfabrikanten Kirch seien vor dem Gesetz strafbar. Wenn Leute wie Ahlwardt zu Hunderten herumliefen, wäre Niemand seines Lebens auf der Straße sicher. Es ließe sich durchaus nicht beweisen, daß der Angeklagte im öffentlichen Interesse gehandelt habe.

Ein Antrag, den Rektor Ahlwardt als Mitglied des Reichstages die Haft, zu der er verurtheilt ist, zu ersparen, wird kräftig unterstützt. Der Antrag wird im Reichstag eingebracht werden, sobald Ahlwardt's Erwählung formell in demselben angekündigt worden ist. Der Rektor ist zu fünfmonatlicher Einsperrung verurtheilt worden.

Ein Wunder.

Herr Frank Hoffmann, ein junger Mann von Burlington, O., sagt: Ich hatte ein schweres, unaussteßbares Lungenleiden, so daß Aerzte und Freunde mir sagten, daß ich an unheilbare Schwindsucht leide. Ich trank Dr. King's New Discovery gegen Schwindsucht, habe jetzt die dritte Flasche und kann bereits die Arbeit auf meiner Farm wieder besorgen. Es ist die beste Arzenei welche je gemacht worden.

„Ich fühle mich jetzt sehr wohl." Versuchs es. Probeflaschen frei J. H. Harley's Apotheke. 5

Ableben einer merkwürdigen Frau.

Das 81 Jahre alte Fräulein Louise Deter, welches kürzlich in Cincinnati zur letzten Ruhe getragen wurde, hatte eine Laufbahn hinter sich, wie sie heute unter den veränderten Verhältnissen zu den gewesenen Dingen gehört. Im Jahre 1811 in Deutschland geboren, kam sie im Alter von 14 Jahren mit den Eltern und sechs Geschwistern nach den Ver. Staaten. Die Reise von der Pfalz, ihrer Heimath, nach einem französischen Seehafen wurde zu Wagen zurückgelegt, die Pferde wurden in der Hafenstadt verkauft, der Wagen auf das Schiff verladen und mit nach New York gebracht, von wo die Reise mit frisch gekauften Pferden nach Cincinnati fortgesetzt wurde. Louise fungirte in Cincinnati zuerst als Dienstmädchen, widmete sich später der Flußschiffahrt, kaufte Holzstöße und steuerte dieselben mit Waaren beladen, ganz allein den Ohio und Mississipi hinunter nach New Orleans. Ihre Körperkraft war so gewaltig und ihre Entschlossenheit so groß, daß sie unter den Flußleuten eine gefürchtete Person war. Keiner wagte, ihr zu nahe zu treten. Als einmal eine Bande sie berauben wollte, stieg sie die Missethäter mit Knüppelhieben zu Boden. Mit dem Gelde, welches sie so im Handel erwarb, kaufte sie im überrheinischen Stadtheile Cincinnati's ein Wiethhaus und lebte bis an ihr seliges Ende von ihren Einkünften. Jeder im Stadtheile kannte die alte Frau mit den männlichen Zügen und der tiefen Stimme, die bei all ihren Sonderbarkeiten ein warmes Herz besaß und durch ihre Mildthätigkeit manche Thräne trocknete. Im letzten Frühjahr erkrankte sie an der Grippe und von jenem Zeitpunkt an trat eine rapide Kraftabnahme ein, der sie vor einigen Tagen erlag. Der Millionär Gilbert Deter in der Vorstadt Westwood ist ein Bruder der Verstorbenen, die eine der ältesten eingewanderten Deutschen Cincinnati's gewesen ist.

Nur nach dem Muster des ersten Ludwig.

Erst achtzehn Jahre acht Monat alt, im militärischen Range nur ein Lieutenant und doch schon der Gegenstand des Geredes der Leute, das ist das traurige Los des Prinzen Karl, eines Sprossen des Hauses Wittelsbach, das zum größten Leidwesen seiner braven Unterthanen so viele Unglückliche zu seinen Mitgliedern zählt. Das Herz der loyalen Bayern krampft sich vor Schmerz zusammen ob der betrübenden Kunde, daß Prinz Karl, der zweitälteste Sohn des präsumtiven Thronfolgers bei Nacht und Nebel aus München verschwunden sei. An das grauenhafteste Unglück in ihrer Herrscherfamilie gewöhnt, vermutheten die wackeren Bewohner des Musterbier-Landes auf der Stelle das Allerschlimmste. Es hieß, der junge Prinz habe den Hang zur Einsamkeit, die Neigung zu ausgedehnten Spaziergängen gezeigt und in vielen Beziehungen ein exzentrisches Wesen an den Tag gelegt. Das genügte, um die Annahme zu rechtfertigen, daß Prinz Karl auch — — ein Wittelsbacher Sonderling sei. Der Aermste, es ist zu traurig! seufzte man.

Mit König Otto, dem unheilbar Wahnsinnigen, der sich selbst und andern zur Last, ein schauderhaftes Dasein führt, verglich man den Prinzen Karl nicht, wohl aber mit König Ludwig II, dem unheilbaren gekrönten Sonderling, der sein Leben in den Flathen des Starnberger Sees endete. Derselbe Hang zur Einsamkeit, dasselbe exzentrische Wesen, es schien ganz klar zu sein: ein neuer zweiter Ludwig. Und doch täuschte man sich. Nicht der zweite, sondern der erste Bayern-Ludwig ist, wie sich herausstellte, das Vorbild des Prinzen Karl. Der junge Wittelsbacher hat seine Lola Montez gefunden, was, obgleich schlimm genug, doch nicht so schrecklich ist, als wenn er nach dem Muster des zweiten Ludwig gerathen wäre und den Neigungen fröhnte, welcher dieser haldigte. Während Ludwig I. in der Basilika zu München und Lola Montez auf einem Long Islander Friedhofe modert, wiederholte sich in der Jetztzeit die alte Geschichte. Eine Balleteuse, vielleicht ebenso schön wie die spanische Tänzerin Lola Montez in ihrer Blüthezeit, machte den jungen Prinzen zu ihrem Sklaven. Tänzerinnen sind für Wittelsbacher und oft auch für andere Sterbliche sehr gefährlich. Kein Wunder also, daß Prinzregent Luitpold seinen Enkel von der Balleteuse zu trennen versucht, wie man einst Ludwigs I Trennung von Lola Montez erzwang. Es ist aber auch kein Wunder, daß der völlig unter dem dämonischen Einfluß der neuen Lola Montez stehende Wittelsbacher morganatische Heirathsgedanken bekam und als dieselben auf großväterliche Hindernisse stießen, einfach mit seiner Tänzerin in's Hochgebirge flüchtete, um dort ausschließlich seiner Liebe zu leben.

Der verschwunden gewesene Prinz ist wiedergefunden und das bayerische Volk freut sich, daß Karl, obgleich ein Wittelsbacher und noch dazu ein am 1. April geborener, nicht ganz und gar, sondern nur vorübergehend den Verstand verloren hat. Gegner der monarchischen Regierungsform mögen sich versichert halten, daß das monarchische Princip in Bayern durch die jüngste Eskapade eines Angehörigen des Herrscherhauses nicht im Mindesten gelitten hat. Und wenn alle Mitglieder des Königshauses ihre Würde vergäßen, wahnsinnig zu werden oder sich von einer Lola Montez beherrschen zu lassen, so würde das Volk doch noch lange nicht auf den Gedanken kommen, daß das Gottesgnadenthum entbehrlich ist. In manchen Völkern wurzelt das monarchische Princip unendlich tief.

Weise Stadtväter.

Was würde wohl aus New York werden, wenn es nicht seine Aldermen hätte, die in steter Sorglamkeit über das in ihre Obhut gelegte Wohl der Bürgerschaft wachen. Wenn die Stadtverordneten auch manchmal werthvolle Privilegien wegschenken, so thun sie das gewiß nicht, um dadurch der Stadt zu schaden. Wir glauben vielmehr, daß ihre guten Herzen es ihnen nicht möglich machen, den armen, opferfreudigen Unternehmern zu große Lasten aufzuerlegen. Die Handlungsweise der Aldermen entspricht wohl eher ihrer Gutmüthigkeit, als andern Beweggründen. Vor Kurzem hat einer der Stadtväter wieder bewiesen, wie sehr er für das Leben, die Gesundheit und das Eigenthum der Einwohner New York's besorgt ist, indem er folgenden Beschluß unterbreitete:

„Es wird hierdurch verboten, Stiere, Ochsen, Kühe oder anderes Rindvieh in anderer Weise durch die Straßen zu treiben, als in geschlossenen Wagen."

Man sieht hieraus, daß sich die väterliche Fürsorge auf alle Berufsklassen erstreckt. Es ist immer mühsam und nicht selten sogar gefährlich für die Viehtreiber gewesen, das ihnen anvertraute Schlachtvieh zu Fuß durch die Stadt zu treiben. Die Strecken sind manchmal lang und die Stiere wenden sich mitunter gegen den allzu grausamen Peitschenschwinger. Wenn dieser aber in einem geschlossenen Wagen sitzt, so kann er schnell entfliehen, oder ist doch gegen den Angriff der wüthenden Thiere geschützt. Freilich sind fahrende Viehtreiber etwas Neues, aber in einem Lande, in welchem man das Schaufpiel genießen kann, daß ein Mann im Cylinderhut eine Kuh melkt, wird es nicht überraschen, wenn ein Kuhhirte in einer Kutsche hinter der Herde her fährt. Wenn man dem Beschluß auch vielleicht den Vorwurf machen kann, daß er zu der Gattung der Klassengesetzgebung gehört — denn weßhalb sollten gerade nur die Viehtreiber in Zukunft fahren, anstatt zu gehen? — so zeugt er doch vom Mitgefühl der Menschen, die sich ihren Lebensunterhalt auf schwere und nicht gefahrlose Weise verdienen.

Es liegt übrigens der Gedanke nahe, daß es eigentlich die Absicht der Stadtverordneten war, zu bestimmen, das Vieh sollte in geschlossenen Wagen gebracht werden. Aber wer die Resolution sorgfältig liest, wird erkennen, daß davon keine Rede sein kann. Es ist doch nicht möglich, Vieh zu treiben, welches in festverschlossenen Wagen untergebracht ist, wenigstens würde das den Transport in keiner Weise beschleunigen, und wäre deshalb ganz zwecklos. Und diese Aldermen sind in der Wahl ihrer Worte durchaus nicht unvorsichtig; wenn sie z. B. einen werthvollen Freibrief hergeben, so ist die Sache immer sehr vorsichtig derart eingerichtet, daß die Stadt unter keinen Umständen einen Cent dafür erlangen kann. Da nun ferner die Viehtreiber für Tammany stimmen können, die für die Schlachthäuser bestimmten, gewästeten Ochsen aber nicht, so ist es viel wahrscheinlicher, daß für die Bequemlichkeit der Ersteren gesorgt wird, als für die der Letzteren. Die Sache wird also ihre Richtigkeit haben, und wenn die Resolution angenommen wird, so wird bald hinter jeder Viehherde eine geschlossene Karosse mit dem Treiber fahren. N. Y. Staats-Ztg.

Mixturen wird behauptet,

daß Patentmedizinen nur für das unwissende Publikum gemacht werden. Die Aerzte unterstützen diese Idee. „Fast das ganze Volk," so erzählt man uns, ist in medizinischen Sachen unwissend." Angenommen nun, daß dies der Fall ist! Was ein kranker Mensch gebraucht, ist nicht Wissenschaft, sondern Heilmittel, und die Medizin die heilfähig ist, ist Balsam für den Kranken. „Dr. Pierce's Golden Medical Discovery" heilt Die, so da glauben und Die, so da nicht glauben. Hier existirt kein Zögern in diesem Falle, weder ein „Wenn" oder ein „Möglicherweise." Hier heißt es—„Ich kann dich heilen, thue nur, wie ich dir anrathe." Vielleicht gelegentlich verfagt sie. Die Hersteller hören davon, wenn dies der Fall ist, weil sie niemals das Geld für eine fehlgeschlagene Kur behalten. Angenommen, die Aerzte handeln nach diesem Principe. (Wit bitten die Herren Doktoren um Verzeihung. Es würde wohl kaum gehen!)

Räuspern, Niesen und jede andere Art von Katarrh im Kopfe, wird gründlich geheilt durch Dr. Sage's Catarrh Remedy. Fünfzig Cents. Verkauft in Apotheken überall.

Wie gelebt, so gestorben.

Mit Jay Gould's Testament beschäftigt sich die sogenannte öffentliche Meinung sehr eifrig. Der alte Fuchs hat sein ganzes riesiges Vermögen nur seinen Kindern hinterlassen, seine Seitenverwandten fast ganz übergangen und für öffentliche Zwecke keinen Cent vermacht. Um eine Zersplitterung des Schatzes zu verhüten, hat er ferner bestimmt, daß die Erben nur die lebenslängliche Nutznießung haben und verpflichtet sein sollen, ihren Antheil wieder nur an ihre Kinder zu vermachen. Da der Nachlaß hauptsächlich aus Aktien besteht, so hat Gould verfügt, daß in den Generalversammlungen der betreffenden Aktiengesellschaften alle seine Erben geschlossen abstimmen sollen. Können sie sich nicht einigen, so soll George Gould allein berechtigt sein, im Namen Aller zu stimmen. Somit soll „auf ewige Zeiten" die Familie Gould die Controlle über alle Unternehmungen behaupten, die ihr Stammvater an sich zu reißen verstand. Wie die Könige und Kaiser, so hat auch der Eisenbahn- und Telegraphenmonopolist Jay Gould ein Hausgesetz gemacht, nach dem sich seine Nachkommen zu richten haben. Letztere sollen sogar nicht einmal in Herzensangelegenheiten ohne den Familienrath handeln dürfen. Die Dynastie Gould soll keine Mesalliancen dulden.

Solange dieses Testament nicht vor Gericht angefochten wird, wird es ja wohl zu Recht bestehen. Sollte jetzt oder später irgend ein Gould nicht geneigt sein, sich dem Willen des Familienhauptes zu unterwerfen, so wird er sicherlich Mittel und Wege finden, der Tyrannei zu trotzen. Denn bis jetzt sind noch alle Versuche fehlgeschlagen, in den Ver. Staaten von Amerika Fideicommisse, Erstgeburtsvererbungen und sonstige dem Mittelalter entstammende Beschränkungen der Vermögenszertheilung einzuführen. Thatsächlich scheint auch Niemand zu besorgen, daß das Haus Gould seine Macht noch erheblich ausdehnen und womöglich den ganzen amerikanischen Nationalreichthum an sich bringen werde. Empört aber ist die öffentliche Meinung darüber, daß der verstorbene Obergauner von seinen zusammengeraubten Millionen auch nicht eine einzige zur Sühne und Ehrenrettung bestimmt hat. Er hätte doch so leicht seinen Namen in irgend einer hochherzigen Stiftung fortleben lassen können!

Daß Jay Gould das verschmäht hat, ist einer der wenigen hellen Punkte in seiner Laufbahn. In den Augen mancher Leute ist ja allerdings das Geld ein Universalpflaster, mit dem sich alle sittlichen Schäden überkleistern lassen; aber so ganz allgemein ist diese Anschauung denn doch noch nicht geworden. Gould wußte genau, daß sein Andenken nicht mehr und nicht weniger gesegnet werden würde, wenn er irgend einer Universität eine Million hinterließe! Er glaubte wohl nicht an die Reue auf dem Todtenbette und an die Wirksamkeit der Seelenmessen für lebenslange Sünder. So lange er lebte, hielt er von der Wohlthätigkeit gar nichts. Wenn er es überhaupt der Mühe werth erachtete, sich über diesen Punkt auszusprechen, so erklärte er trocken, die größten Wohlthäter seien diejenigen, welche die meiste Arbeitsgelegenheit schaffen. Das entschuldigt zwar seine Herzlosigkeit nicht, aber es hatte nieles für sich.

Denn ein werkthätiges und wirklich aufgeklärtes Volk braucht ebenso wenig mildthätige Gaben, wie ein fleißiger und tüchtiger Mann, der sein Geschäft versteht. Für das Geld, welches in der Verwaltung des Bundes, der Einzelstaaten und der Gemeinden alljährlich verwüstet wird, könnten zehnmal so viele öffentliche Anstalten im Gange erhalten werden, wie alle in den letzten fünfzig Jahren verstorbenen Millionäre zur Verherrlichung ihres Namens gegründet haben. Universitäten, Hospitäler, Sternwarten, Altenheime, Waisenhäuser u. dgl. könnten und sollten in genügender Anzahl vom amerikanischen Volk gestiftet werden. Alle Wohlthäter zusammen haben für ähnliche Zwecke keinen Fonds hinterlassen, dessen Jahreszinsen 100 Millionen Dollars betragen.

Was aber für Pensionen allein unrechtmäßiger Weise von den Steuerzahlern verlangt wird, beträgt eher mehr als weniger.

Man könnte Dutzende von Männern namhaft machen, die sich durch reiche Schenkungen gewissermaßen von ihren Sünden loskaufen wollten. Doch die Geschichte, die sich nicht bestechen läßt, wird dessenungeachtet kein besseres Urtheil über sie fällen. Gibt doch auch mancher ritterlicher Straßenräuber seinen Opfern so viel von ihrem Gute zurück, daß sie sich bis zur nächsten Stadt durchschlagen können. Jay Gould verschmähte diese Art von Hochherzigkeit und sollte dafür eigentlich gelobt werden. Denn ein Volk, welches Selbstachtung besitzt, sollte einem Manne seines Schlages nicht zum Danke verpflichtet sein wollen.

Endlich eingefangen.

Auf dem Cunard-Dampfer „Aurania", welcher am Montag, den 5. Dezember, von Liverpool an seinem Dock in New York eintraf, befand sich als unfreiwilliger Passagier der frühere Haupt-Buchhalter der Jarvis-Conklin-Trust Compagnie von Kansas City, Mo., Augustus T. Kerr.

Im April dieses Jahres verschwand Kerr, welcher seine Stellung 3 Jahre lang zur besten Zufriedenheit versehen hatte und in Kansas City sehr bekannt und geachtet war, plötzlich unter Mitnahme von Werthpapieren der Trust-Compagnie im Betrage von $14,305. Detektives wurden sofort mit der Verfolgung des Flüchtigen betraut und suchten ihn in dem Glauben, daß er sich nach Süd-Amerika begeben habe, dort lange vergebens.

Die „American Surety Company" von New York, welche $5000 Bürgschaft für Kerr geleistet hatte, ersetzte der Jarvis-Conklin Trust Company den Schaden bis zur Höhe dieses Betrages und beauftragte dann ihre Detektives, Kerr zu verfolgen. Es wurde ermittelt, daß sich die Gattin des Gesuchten mit ihren zwei Kindern nach Canada begeben habe, doch war Kerr bei seiner Familie, welche sich in Ontario aufhielt, nicht zu finden.

Durch ihre Londoner Vertreter erhielt die Trust Company in Kansas die Nachricht, daß dieselbe auf die Präsentirung von Werthpapieren der Company hin $11,683 ausbezahlt hatten. Durch telegraphische Instruktion wurde nun verhindert, daß die noch übrig bleibenden Papiere im Werthe von $2625, welche noch in Kerr's Besitz sein mußten, in Baar umgesetzt werden konnten. Inspektor Bowman von der „American Surety Company" in New York erfuhr, daß Kerr sich über Canada nach Norwegen begeben habe und reiste ihm nach, kam aber zu spät und Kerr war ihm beständig um große Strecken voraus. Von Norwegen ging er nach Schweden, von dort nach dem Kontinent. Bis nach Frankreich verfolgte der Inspektor das kostbare Wild, bis er diesen Spur verlor. In einem kleinen Orte Süd-Frankreichs, in Monitone, hielt Kerr sich verborgen, doch die Findigkeit des Geheimbeamten, welcher dem Flüchtigen schon wieder auf der Spur war, zwang diesen, seinen idyllischen Aufenthalt aufzugeben. Kerr wandte sich jetzt nach der Schweiz, von wo er Abstecher nach dem ganzen südlichen Europa, Fahrten auf dem mittelländischen Meere und auch einen Ausflug nach der Spielhölle Monaco unternahm.

In Monaco wollte er sein Glück im Roulette-Spiel versuchen, doch die launische Fortuna kehrte dem amerikanischen Diebe hohnlächelnd den Rücken, und er befand sich bald nur noch mit wenigen Dollars in der Tasche inmitten des glänzenden Treibens. Er wandte sich jetzt nach Gegenden, wo sich's billiger leben läßt, und um den Rest der Werthpapiere zu verfilbern, begab er sich nach London. In der großen Millionenstadt, wo Kerr sich nun niederließ, zog sich das Netz der Verfolgung immer enger um ihn zusammen. Wie von Furien gepeitscht, eilte er aus einer der Vorstädte London's in die andere, um sich ausschließlich immer wieder in das Getümmel der Metropole selbst zu stürzen.

Vor ungefähr sechs Wochen fiel der Verfolgte seinem Schicksal in Gestalt des ihn verfolgenden Inspektors Bowman von New York in die Hände. Der Dieb in Glacehandschuhen wurde in London ergriffen und eingesperrt. Dann begannen auf Veranlassung des Gouverneurs von Missouri die von Washington aus geführten Auslieferungs-Verhandlungen. „So schwierig es war, den Verbrecher zu verhaften, so war seine Verhaftung ein Leichtes im Vergleich zu den Schwierigkeiten, welche das Auslieferungs-Verfahren bot", erzählte der Inspektor, „denn Kerr ist ein geriebener Kunde und es fehlte ihm merkwürdigerweise auch in London nicht an guten Freunden." Zu verschiedenen Malen schon gab Bowman die Hoffnung auf, den nach so vielen Anstrengungen endlich erwischten Gefangenen nach Amerika bringen zu können. Endlich nahm die Sache für den rastlosen Inspektor eine günstige Wendung und man überlieferte ihm Kerr zum Transport nach dem Lande seiner Thaten.

Am 26. November verließ Bowman mit seinem Gefangenen Liverpool, doch auch bis zur Ankunft in New York mußte er ihn durch beständige Fesselung mit Handschellen davon abhalten, Fluchtversuche zu machen oder über Bord zu springen. Als der Gefangene über die Landungsbrücke der „Aurania" ging, gleicht er mit seiner hohen und elastischen Gestalt, den kurz gehaltenen nach englischer Mode getragenen Backenbart und dem großen schwarzen Kaisermantel eher einem distinguirten Reisenden als einem auf dem Transport befindlichen Verbrecher. Deputy-Marschall Mc Gowan, welcher der „Aurania" auf dem Zollkutter entgegenfuhr, reiste sofort mit dem Gefangenen nach Kansas City ab, wo die Behörden mit Spannung der Ankunft des large „Vermißten" entgegensahen.

Electric Bitters.

Dieses Arznei Mittel ist so bekannt, daß es nicht erwähnt zu werden braucht. Alle, welche Electric Bitters gebraucht haben, stimmen dasselbe Loblied an. Eine reinere Medizin existirt nicht und hat dieselbe eine gründliche Wirkung. Electric Bitters heilen alle Leber- und Nierenkrankheiten, wird Haut-Ausschlag, Beulen u.s.w., welche durch unreines Blut entstanden, beseitigen. Malaria wird geheilt, Kopfschmerzen werden sich verlieren; auch werden Hartleibigkeit und Verdauungsschwäche beseitigt. Wenn keine befriedigende Resultate erzielt werden, wird Geld zurückerstattet. Preis 50 Cents und $1 per Flasche in J. H. Harley's Apotheke. 5

Reduzirte Raten für die Festtage.

Am 24., 25., 26. und 31. Dez